

K.s Studie rückt die Entwicklungen in Wittenberg vielfach in ein neues Licht. Auch wenn man manchen ihrer Interpretationen nicht folgen wird, hat sie eine der seit geraumer Zeit bemerkenswertesten allgemeinhistorischen Forschungsleistungen zur Reformationgeschichte vorgelegt. Ausgehend von dieser Studie wäre die Diskussion mancher methodologischen Grundfrage der Reformationforschung wünschenswert: Etwa die nach dem Verhältnis von Theologie- und Ritualgeschichte, nach der Bedeutung reichspolitischer Dimensionen für lokalgeschichtliche Kontexte, nach der Rolle der Publizistik für die Konfliktodynamik reformatorischer Prozesse oder nach sinnvollen Kriterien des ‚Neuen‘ der Reformation im Verhältnis zu spätmittelalterlichen Reformen und Konflikten aller Art.

---

*Guido Braun*, *Imagines Imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523–1585)*. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 37.) Münster, Aschendorff 2014. 840 S., € 89,-. // DOI 10.1515/hzhz-2017-1316

---

Hendrikje Carius, Gotha

Perzeptions-, verflechtungs- oder auch wissensgeschichtliche Ansätze in der neueren Diplomatiegeschichte sind im Zuge des „cultural turn“ seit den Pionierstudien von Wolfgang Reinhard und seinen Schülern vielfach fruchtbar gemacht worden. Augenfällig ist jedoch die Divergenz zwischen den umfangreich überlieferten Nuntiaturberichten, einer der umfassendsten frühneuzeitlichen Quellenkomplexe überhaupt, und dessen kaum genutztem Forschungspotential für aktuelle Fragen der historischen Anthropologie oder den Prozessen der Wissensproduktion, -transformation und -zirkulation.

Die verdienstvolle Habilitationsschrift von Guido Braun widmet sich diesem Desiderat, indem sie die römisch-kuriale Perzeption der politischen Strukturen des Alten Reiches und der Deutschen im 16. Jahrhundert untersucht und im Sinne einer doppelten Perspektivierung eine Rekonstruktion des Selbstverständnisses der römischen Kurie sowie den damit verbundenen Prozessen der Wissensgenese und des Wissenstransfers vornimmt. In den Fokus rücken dabei auch anthropologische Perzeptionsmuster etwa zur Wahrnehmung von Raum und Zeit, Krankheit, Tod und Geschlechterverhältnissen. Der Verfasser zieht dazu den Schriftverkehr zwischen den Nuntien und der Kurie (Nuntiaturberichte, Instruktionen und Hauptinstrukti-

onen) sowie kurieninterne Akten heran, darunter Protokolle, Denkschriften und Reiseberichte. Methodisch werden verfassungsgeschichtliche wie diskursanalytische und kommunikationsgeschichtliche Ansätze der neueren Politikgeschichte mit anthropologisch-kulturgeschichtlichen Zugriffen verbunden. Für die zeitliche Einordnung übernimmt Braun zwar den von Johannes Burkhardt geprägten Begriff des Reformationsjahrhunderts, verfolgt jedoch eine thematisch wie chronologisch vom römischen Blick her gedachte Untersuchung des Materials.

Nach einer überzeugenden Einleitung arbeitet die Studie anhand der Relation des Kaiserhof-Nuntius Carlo Carafa das durch kuriale Denkmuster geprägte Geschichtsbild in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges heraus. Der Verfasser sieht die These vom „konfessionellen Fundamentalismus“ (Heinz Schilling) bestätigt, insofern trotz gefestigter Kenntnisse des politischen Systems des Alten Reiches Revisionen des tradierten Bildes nur begrenzt erfolgten. Multiperspektivisch kontextualisiert werden anschließend die Prägefaktoren der Perzeptionsprozesse, ausgehend vom homogenen Bildungshorizont bis hin zu den sprachlich-kommunikativen, kulturellen und konfessionellen Barrieren der päpstlichen Gesandten. Für das Verhältnis von Papsttum, Kaisertum und Reich werden die Wandlungsprozesse von einer in ihren Konsequenzen zunächst weniger deutlich wahrgenommenen Konfessionsproblematik hin zu einer unter Gregor XIII. (1572–1585) systematisch verfolgten Wissensakkumulation über das Reich nachgezeichnet. Diesem Befund gegenüber mag das Resümee überraschen, der Reichstag sei in der kurialen Perception eher in seiner Funktion als Forum für Verhandlungen religiöser Fragen denn in seinen symbolischen, reichskonstitutiven Zusammenhängen erschienen. Die als „Häretiker“ apostrophierten Protestanten wurden hingegen – anders als oft gesehen – in ihren innerprotestantischen Differenzierungen wahrgenommen, etwa im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges, in der das Luthertum aufgrund der politischen Loyalität zu Kaiser und Reich im Unterschied zu den Calvinisten positiv bewertet wurde. Dabei blieben die seit der Antike tradierten Negativtopoi über den deutschen Nationalcharakter – in Verbindung mit einem von Superioritätsbewusstsein geprägten Selbstbild gegenüber den Deutschen – auch über das 16. Jahrhundert hinaus wirkmächtig. Hier wie im letzten Kapitel über die Kurfürstenfabel und deren mittelalterliche Grundlagen wird die Rolle des europäischen Kontexts bei der Rekonstruktion der kurialen Wahrnehmung des Reiches einmal mehr deutlich.

Insgesamt kommt der Studie für künftige diplomatie- und perzeptionsgeschichtlich orientierte Forschungen ein paradigmatischer Charakter zu, liefert sie doch

vielfältige Impulse für weitere komparative Grundlagenforschungen. Die Untersuchung hinterfragt nicht nur die bislang postulierte Dichotomie zwischen kurialem und venezianischem Reichsbild, sondern konstatiert letztlich eine nicht dezidiert romspezifische kuriale Perzeption des Alten Reiches und der Deutschen. Aus diesem Befund folgt zu Recht ein Plädoyer für den verstärkten Fokus auf europäische Diskurszusammenhänge, in die die analysierten Perzeptionsprozesse eingebettet waren.

---

*Manfred Rudersdorf*, *Universitas semper reformanda. Die beharrende Kraft des Humanismus. Zu einem Grundkonflikt neuzeitlicher Universitätsgeschichte im Jahrhundert der Reformation.* (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse, Bd. 141, H. 5.) Leipzig/Stuttgart, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften/Steiner 2016. 52 S., € 18,-. // DOI 10.1515/hzhz-2017-1317

---

Carsten Nahrendorf, Wolfenbüttel

Als intimer Kenner der Materie formuliert Manfred Rudersdorf zu Beginn ein emphatisches Plädoyer: Universitätsgeschichte dürfe weder als „antiquarische Traditionspflege zur zeremonialen Ritualisierung und Umrahmung von Jubiläen“ missbraucht noch als „monadenhafte Beschäftigung für einige wenige Spezialisten“ geringgeschätzt werden. Denn wie „eine Art Seismograph“ verzeichne sie die konfessionellen, politischen und wissenschaftlichen Kontroversen und Umbrüche der jeweiligen Zeit und bilde daher einen unverzichtbaren Bestandteil der allgemeinen Geschichte (S. 10).

Es gelingt Rudersdorf, diesen eingangs skizzierten Nutzen der Universitätsgeschichte in seinem Beitrag exemplarisch aufzuzeigen. Thema dieses ca. fünfzig Seiten umfassenden Akademievortrags ist der Grundkonflikt zwischen „der kompromisslosen theologischen Konfessionsorthodoxie“ und dem „überkonfessionell geprägten christlichen Schul- und Universitätshumanismus“ (S. 16). In chronologischer Reihenfolge wählt der Autor drei Punkte, in denen sich dieser Konflikt auf je unterschiedliche Weise kristallisierte.

Im dritten Kapitel schildert Rudersdorf die durch den Tod des katholischen Herzogs Georg von Sachsen 1539 möglich gewordene und von seinem Nachfolger, Herzog Moritz, energisch im Geist der lutherischen Lehre vorangetriebene Reform der